

briefschreibenden Hirten. Wenn ein Pfarrer oberflächlich oder bigott predigt, dann wird er eben so sein. „Deine Sprache verrät dich“, haben Umstehende zu Petrus gesagt, der sich in den Hof des Hohenpriesters geschlichen hatte (Mt 26, 73). Sie meinten zwar nur seinen galiläischen Dialekt, doch der Hinweis gilt ganz allgemein: An seiner Sprache erkennt man den Menschen, seinen Geist oder Ungeist. Siehe ganz oben: Wenn sich einer um den Geist Gottes bemüht, darf er getrost darauf vertrauen, daß ihm gegeben wird, was und wie er reden soll. Wenn er nur „geistreich“ reden will, soll er lieber schweigen.

Artikel

Alex Stock Weltliche Poesie und theologische Poetik

1. Theologische Interessen an der Poesie

Manche Motive und Themen des Christentums werden jenseits der kirchlichen Praxis in der Literatur weiterverhandelt. Stock vertritt im folgenden Beitrag die Meinung, daß durch die Lektüre solcher Literatur den lesenden Theologen selbst etwas geschehen müßte, wenn die Poesie für die Theologie Ereignis werden soll. red

Das historische Verhältnis der Theologie zur Poesie ist zwiespältig, zwischen humanistisch-neugierigem Interesse für die Sprachschätze der Welt und moralischer Verachtung für das feinsinnige Allotria christlicher Ästheten. Das offene Interesse hat sich seit der Spätantike auf zwei Ebenen bewegt. Die erste Interessensrichtung schließt sich an die antike Tradition der *theologia poetica* (*narrativa*) an, dergemäß die ersten Theologen die Dichter waren, Männer wie Hesiod und Orpheus. Christliche Theologen der Spätantike und des Mittelalters haben sich da angeschlossen, indem sie die heidnischen Mythen wie das Alte Testament allegorisch lasen auf Christus und die Offenbarung des Neuen Bundes hin, als verborgene (christliche) Theologie. Das zweite Interesse richtete sich nicht primär auf die potentiellen theologischen Inhalte, sondern auf die der Dichtung eigene sprachliche Kunstfertigkeit. Im propädeutischen Schulprogramm der „*artes*“, insbesondere der Grammatik und Rhetorik, las man die Dichter. Man beschäftigte sich mit Poesie in poetischer Absicht, d. h. in der Lernabsicht, selbst in und mit der Sprache etwas machen zu können. Richtig lesen, reden und schreiben zu können, lernte man durch das Studium der Autoren. Poetik zielte hier darauf, aus dem gelungenen

Suche nach
theologischen
Gehalten

Gemachten die Theorie und die Regeln der Kunst des Machens zu gewinnen. Diese poetische Position hat die Poesie in der Theologie jedoch nicht auf Dauer halten können. Im Bildungssystem der Hochscholastik stieg die Logik zum ersten Lerngegenstand der „artes“ auf, die „poetica“ wurde zur „infima inter omnes doctrinas“, zur untersten aller Wissenschaften (Thomas v. A., S th I q 1 a 9). „Die Scholastik ist an der Würdigung der Poesie nicht interessiert. Sie hat keine Poetik und Kunsttheorie produziert.“¹ Das gilt auch für die Neuscholastik des 19./20. Jahrhunderts. Und als diese transzendentaltheologisch aufgehoben oder exegetisch überrollt wurde, fand eine theologische Poetik auch keine nennenswerte Wiederbelebung.

Die Theologen, die sich heute mit der mittlerweile weltlich gewordenen Literatur beschäftigen, sind primär Nachfahren der inhaltlich-offenbarungstheologisch interessierten Allegoriker der Antike und des Mittelalters. Weltfreudig-humanistisch sind sie an der in der säkularen Literatur verborgenen Theologie interessiert, an dem, was die Dichter in ihrer anderen Sprache sagen über Gott und Jesus, die biblischen Geschichten, die Kirche und die Moral. Und so, wie die heidnische Literatur der Antike als Präfiguration der christlichen Botschaft gelesen wurde, so wird die aus dem Christentum herausgewachsene weltliche Literatur der Moderne von vielen als „Realisation“ gelesen, als „Realisation eines theologischen Gehaltes in der nicht-religiösen weltlichen Konkretion“².

Nicht selten wird dies in einem unmittelbar inhaltlichen Sinne verstanden: die dichterische Gestalt ist die bildliche Einkleidung von Gedanken. Diese erscheinen als das eigentlich theologisch Interessante, die „Aussagen des Schriftstellers zu . . .“ und seine darin artikulierte weltanschauliche Position. Es ist wohl der konfessorische, kerygmatische, dogmatische Grundzug theologischer Rede, der dazu führt, die Poesie vor allem daraufhin zu befragen, was der Dichter sagen will und welche Meinung er hierzu und dazu vertritt, um dies dann mit den hauseigenen Aussagen und Meinungen vergleichen und an ihrem Maßstab einordnen zu können.

Man kann versuchen, Dichtung so zu lesen, und je mehr sie selbst Agitprop, Lehr- und Gedankendichtung ist, mag das auch gelingen. Nur kommt man der eigentümlichen Sprachbewegung der Dichtung selbst damit kaum auf die Spur. Das kann nur gelingen, wenn man den Lese-

¹ E. R. Curtius, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, Bern 1978⁸, 230.

² D. Sölle, Realisation, Studien zum Verhältnis von Theologie und Dichtung nach der Aufklärung, Darmstadt 1973, 30.

vorgang selbst, in den wir uns durch die literarischen Texte verstricken lassen, als den Ort begreift, wo Dichtung sich realisiert. „Daraus folgt, daß man die alte Frage, was dieses Gedicht, dieses Drama, dieser Roman bedeutet, durch die Frage ersetzen muß, was dem Leser geschieht, wenn er fiktionale Texte durch die Lektüre zum Leben erweckt. Bedeutung hätte dann viel eher die Struktur des Ereignisses.“³

Vielleicht hat D. Sölle, die den Begriff der „Realisation“ in die theologische Literaturdiskussion eingebracht hat, dies auch im Sinn gehabt, wenn sie Realisation als „Gewinn an Sprache, an Ausdrucksmöglichkeit, an angeeigneter Welt“⁴ interpretiert. Es ist sehr wichtig, sich in der Weltliteratur umzusehen, wie die alten Motive und Themen des Christentums jenseits des kirchlich verwalteten Terrains weiterverhandelt werden. Aber erst, wenn durch diese Lektüre den lesenden Theologen selbst etwas geschieht, wenn das Lesen solcher Literatur die Theologie nicht nur ornamental umspielt, sondern in ihre ureigene Schreib- und Redeweise eingreift, wird die Bedeutung der Poesie für die Theologie Ereignis. Der theologisch eigentlich interessante Ort der Poesie, insbesondere der modernen, ist somit das Arbeitsfeld einer theologischen Poetik. Da geht es nicht darum, ob man hier oder da einmal ein Gedicht oder eine Kurzgeschichte „einsetzen“ kann, sondern um sprachliche „poiesis“ im ursprünglichen Sinne des Machens, Herstellens, Anfertigens von Texten und Textkompositionen.

Auf diesem Gebiet ist in den vergangenen zwei Jahrzehnten atemberaubend viel einfach gemacht worden, in den verordneten Textreformationen der Liturgien, Gesangbücher, Bibelübersetzungen wie in der freihändigen Durchführung und Eigenproduktion vor Ort. Eine von der Poesie, zumal der modernen, belehrte Poetik hat dabei, wie es scheint, keine bedeutende Rolle gespielt. Ob sie das hätte können oder in den verbliebenen Spielräumen noch kann, steht freilich dahin. Man kann es nur experimentierend auskundschaften. Nur im Durchgang durch sie selbst kann man schrittweise herausbekommen, was Poesie für die Theologie austragen könnte. So schließen sich die folgenden Überlegungen an ein kurzes, unkompliziertes Stück moderner Poesie an. Es soll in theologisch-poetischer Absicht gelesen werden, also bezogen auf das, was Theologen mit der Sprache machen.

2. Wie es so zugeht

Sonntagmorgen in einer der hochberühmten romanischen Kirchen von Köln, die Messe beginnt, der Zelebrant

³ W. Iser, *Der Akt des Lesens*, München 1976, 41.

⁴ D. Sölle, a. a. O., 30.

rezitiert den Eröffnungsvers, der an diesem zweiten Fastensonntag lautet: „Mein Herz denkt an dein Wort: Sucht mein Angesicht! Dein Angesicht will ich suchen. Verbirg nicht dein Gesicht vor mir.“ Und dann fährt er fort, fährt einfach fort: „Das wird das Thema des heutigen Sonntagsgottesdienstes sein. Bevor wir das Wort Gottes hören und so weiter und so weiter und so weiter.“ – Hatte er nicht gerade gesagt: „Mein Herz denkt . . .“? Was mochte sein Herz gedacht haben, als er sagte „mein, ich, mir“? Oder wollte er das, was er da sagte, selbst jetzt eigentlich gar nicht sagen, sondern nur als mögliche Aussage hinstellen, etwas, worüber man sprechen würde. Wie war es nur denkbar, herzdenkbar, daß dieser bewegende Anfang, in dem eine einzelne Stimme, sich erinnernd, vor dem verborgenen Gott mit dem Gottesdienst beginnt, so mir nichts dir nichts auf thematische Distanz gebracht werden konnte? Klerikale Anästhesie!

3. Ein Stück Poesie

Ich nehme ein Gedicht der österreichischen Dichterin Friederike Mayröcker, die 1924 in Wien geboren wurde. Das Gedicht ist 1966 in dem Band „Tod durch Musen“ erschienen.⁵

WIRD WELKEN WIE GRAS

auch meine Hand und die Pupille
 wird welken wie Gras · mein Fuß und mein Haar mein
 stillstes Wort
 wird welken wie Gras · dein Mund dein Mund
 wird welken wie Gras · dein Schauen in mich
 wird welken wie Gras · meine Wange meine Wange und
 die kleine Blume
 die du dort weißt wird welken wie Gras
 wird welken wie Gras · dein Mund dein purpurfarbener
 Mund
 wird welken wie Gras · aber die Nacht aber der Nebel
 aber die Fülle
 wird welken wie Gras wird welken wie Gras

4. Ergriffene Einmischung

„wird welken wie Gras“ – das ist biblischer Ton. Ps 90, 5f heißt es von den Menschenkindern: „Sie sind wie das sprossende Gras: am Morgen erblüht es und sproßt, am Abend welkt es und verdorrt.“ Und Is 40, 6f setzt der Prophet dem Aufruf zur Predigt den Einwurf entgegen: „Was soll ich rufen? Alles Fleisch ist ja Gras und all seine Pracht wie die Blume des Feldes. Das Gras verdorrt, und die Blume welkt, wenn der Hauch des Herrn darüber weht.“ Er erhält die Antwort: „Ja, das Volk ist wie Gras, aber das Wort unseres Gottes bleibt in Ewigkeit“ (V 8). Zwischen Einwurf und Antwort hat sich – wie C. Westermann gezeigt hat – noch die Stimme eines späteren Lesers eingemischt: „Ja, Gras ist das Volk“ (V 7b). „Es ist nicht der

⁵ Hier zit. nach: *Friederike Mayröcker*, Ein Lesebuch, hg. von G. Lindemann, Frankfurt/M. 1979, 36.

Zusatz eines Erklärenden, sondern der eines Ergriffenen!“⁶

Wie steht es aber nun mit den viel späteren, den heutigen Lesern an dieser Stelle? Die Leser jedenfalls, die die Schriftauslese der neuen Liturgie in der Hand hatten, haben haarscharf und unergriffen gerade diese Verse 6–8 herausgeschnitten, als sie Is 40, 1–11 als Lesung für den 2. Adventssonntag (B) einsetzten. Vielleicht haben sie ihnen nicht in die gewünschte adventlich-tröstliche Tonart gepaßt.

Den Vers, den die Liturgiebauleute verwarfen, gerade ihn hat weit außerhalb des theologischen Feldes eine Frau aufgehoben und ihn zum Eckstein und Kehrvers eines Gedichts gemacht. Sie hat sich eingemischt in die biblische Überlieferung, und von ihrem Gedicht kann man wie von dem Zusatz jenes alten Glossators sagen: „Es ist nicht der Zusatz eines Erklärenden, sondern der eines Ergriffenen.“ Es ist kein Kommentar zur Stelle, keine gereimte Exegese. Dieser Vers, dieser Vers allein hat es ihr angetan.

Der Vers kehrt wieder und wieder, neunmal, in litaneiartiger Intensität, weil „alles Fleisch“ ausdenkend beim Wort genommen wird, also auch mein Fleisch, dein Fleisch, also auch meine Hand und die Pupille und dein Mund, dein purpurfarbener Mund. Eins ums andere blüht auf und wird eingeholt von dem unentrinnbaren Refrain. Beim Wort nehmen heißt sinnlich denken. So ist aus dem biblischen Vers eine Weise von Liebe und Tod geworden, die an diesem, „deinem“, „meinem“ Leib aufeinandertreffen.

5. Anteilnahme durch Lesen

Im Lesen eines solchen Gedichts können wir in unserer Einbildungskraft an Erfahrungen Anteil nehmen, die wir in der eigenen leiblichen Realität vielleicht nicht, vielleicht niemals machen. Aber indem unsere Erfahrungen (Erinnerungen, Erwartungen) sich mit den im Gedicht niedergeschriebenen zu unterhalten beginnen, wird unsere Anteilnahme an der Welt gestärkt. Sympathie in diesem Sinne ist eine für Theologen wichtige und zugleich merkwürdig schwierige Tugend. Daß sie schwierig ist, ist vielleicht die Kehrseite jener ungeheuren Affirmation des Kerygmas von Tod und Auferstehung, dieser Glaubensgewißheit, die alles, komme was wolle, immer schon überstrahlt und aufgefangen hat.

Ehe ein Gedicht wie dies ganz hat gegenwärtig werden können, ist der glaubenssichere Leser längst darüber hinaus: „wird welken, wie Gras.“ Ja, aber das Wort unseres

⁶ C. Westermann, Das Buch Jesaja, Kap. 40–66 (ATD 19), Göttingen 1966, 37.

Gottes bleibt, und die Auferstehung der Toten kommt. Weil nicht nur Dickfelligkeit und Hartherzigkeit, sondern auch der sichere Glaube selbst Ursache einer eigentümlichen Anästhesie sein kann, darum hat Poesie, die auf Erschütterung zielt, bei gläubigen Theologen keinen leichten Stand.

6. Maßnahmen gegen die Inflation

„wird welken wie Gras“ ist ein erotisches Gedicht, nicht nur darin, daß es erotische Bilder evoziert, sondern in der Sprache selbst, im Umgang mit der Sprache selbst. „Erotik als Poesie ist eine besondere Art, mit den Wörtern, mit der Welt umzugehen: liebend, sich aussetzend, offen, zerrissen, sich hingebend, verausgabend, verschwendend, unnachgiebig, verzehrend, gewalttätig . . . Aber auch . . . das Zurückschrecken, Auslassen, Loslassen.“⁷

Hier, in diesem Gedicht, sind es die einfachsten, alltäglichsten Wörter, wenige nur, die aufgehoben, hingestellt, wiederholt werden, weil man so schnell von ihnen nicht loskommt; ihnen wird das Gewicht der Dinge, die sie anzeigen, verliehen; magische Nachbarschaften werden in die Wege geleitet; der Klang und Rhythmus geprüft, in dem alles gehen könnte, immer mit dem Singsang des Refrains zwischendrin. Das ist Widerstand gegen den Verschleiß, gegen die Inflation, gegen die gedankenlose Wortmengenvermehrung, an der, nach dem Eindruck H. Bölls zumindest, auch die Theologie sich kräftig beteiligt: „Ich habe den Eindruck, daß die Theologie viel Sprache verbraucht und nicht viel sagt . . . Sie ist ungeheuer wortreich und ausschweifend. Wenn sie formelhaft würde, auch im Sinne von . . . Poesie, könnte sie sich vielleicht . . . eher mitteilen.“⁸

Als die Liturgiereform den Tisch des Wortes reicher decken und die biblischen Schatzkammern weiter öffnen ließ, die Übersetzung in die Muttersprachen freigab, neue Texte, Textalternativen und -varianten anbot, sprachliche Gestaltungsräume eröffnete, da vermehrten sich die Wörter wie von selbst. Das ist in sich noch keine Inflation, sowenig es die Vermehrung der verfügbaren Geldmenge ist. Erst wenn der Geldschöpfung keine Vermehrung der Warenerzeugung gegenübersteht, sprechen die Ökonomen von Inflation. Dies erst ist auch der kritische Punkt der theologischen Wortmengenvermehrung. Die redselige Einschäumung der Primärtexte durch ein redundantes Einführungsweisen nach dem Vorbild des überflüssig aufgeblähten Schott-Meßbuchs ist nicht gerade ein gutes

⁷ S. Moser, *Disiecti Membra Poetae*, in: Friederike Mayröcker, *Materialien*, hg. von S. J. Schmidt, Frankfurt/M. 1984, 295–309, 308.

⁸ Gespräch mit Heinrich Böll, in: H. Schwebel, *Glaubwürdig. Gespräche über heutige Kunst und Religion* mit J. Beuys, H. Böll, H. Falken, K. Marti, D. Wellershoff, München 1979, 43–70, 63.

Zeichen für die hohe Einschätzung ihrer religiösen Kaufkraft. An der Poesie kann man lernen, wie man durch Redundanzentzug und Verfahren der Verdichtung Worten Wert und Gewicht verleihen kann.

7. Kein Schlußpunkt

Es sind nicht die großartigen Gedanken, sondern die unscheinbaren Sprachbewegungen, in denen sich die Bedeutung eines Gedichts für uns ereignet. Die Fassungslosigkeit dessen, was in Friederike Mayröckers Gedicht zur Sprache kommt, dringt vor bis in den äußersten Winkel der Interpunktion. Mit Satzzeichen gliedern wir nicht nur den Fluß der Rede, wir geben damit auch zu verstehen, welchen Status wir dem Gesagten verleihen möchten: eine Frage, eine Aussage, ein Ausruf. Die in diesem Gedicht hier gesetzten Punkte sind kein Punktum, kein „wird welken wie Gras Punkt, daran gibt es nichts zu rütteln“. Schon gar nicht aber sind es Fragezeichen. Nein, es steht überhaupt nicht infrage, was hier gesagt ist. Es ist eine Art Schwebepunkt, ein zum Punkt verkürzter Gedankenstrich, ein Gedankenpunkt, das kurze Stocken des Atems: wird welken wie Gras · todsicher und unfäßlich. Theologische Orthographie bewegt sich gewöhnlich zwischen Fragezeichen und Punkt. Ganze Dogmatiken und Katechismen werden auf dieser Interpunktion errichtet, Frage und Antwort, challenge and response, der Mensch hat Fragen, ist gar selbst eine solche, wir haben die Antworten, die Antwort überhaupt. Wenn dieses Frage-Antwort-Schema dann in concreto doch nicht ganz so funktioniert, wie man es sich systematisch ausgedacht hat, ist mancherlei Schuldzuweisung im Schwange. Vielleicht müßte man einmal fragen, ob religiöse Rede ein etwas differenzierteres Interpunktionssystem verlangt als Fragezeichen und Punkt, z. B. eines, in dem der von der österreichischen Dichterin Friederike Mayröcker erfundene Gedankenpunkt einen Platz hätte.

Ottmar Fuchs Die Bilder der Bibel und unser Zeitgefühl

Sind die Bilder der Bibel noch in der Lage, uns heutigen Menschen die Botschaft Jesu bzw. der gesamten Hl. Schrift zu vermitteln und so unseren Glauben zur Sprache zu bringen? Fuchs macht deutlich, daß wir von den Bildern nicht zugunsten einer abstrakten Bedeutung absehen können, sondern daß die Bilder Teil der Botschaft sind, durch die wir zu stets neuer Umkehr herausgefordert werden. Viele biblische Bilder werden wir erst wieder recht verstehen, wenn wir uns der damit angesprochenen Wirklichkeit (z. B. Gastfreundschaft) wieder annähern. red